Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 33

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

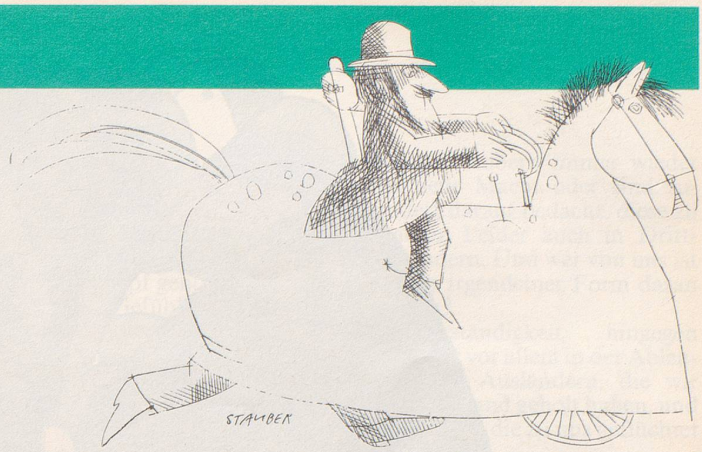
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lukratius kommentiert ...



Selamantan

Wie der «Neuen Zürcher Zeitung» vor einiger Zeit (30. April) zu entnehmen war, soll in Übereinstimmung mit indonesischer Tradition bei Baubeginn der Schweizer Botschaft in Jakarta auch ein «Selamantan» veranstaltet worden sein, ein besonderer spiritueller Akt, «bei dem der Kopf eines Wasserbüffels auf dem Terrain vergraben wurde, um böse Geister fernzuhalten».

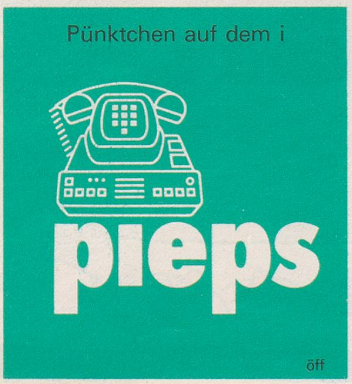
Man kann von fremden Völkern nie genug lernen, besonders wenn es um Versicherungsfragen geht. Da wahrscheinlich keine schweizerische Anstalt ähnlichen Schutz anbot, war man um den Selamantan glücklich. Wir sehen aber auch in der Schweiz die Notwendigkeit solch spiritueller Akte ein. So ist beim Baubeginn neuer Radio- und Fernsehstudios ein Selamantan in Zukunft unbedingt erforderlich, um dem Schlimmsten zu wehren. «Für Cincera besteht nicht der leiseste Zweifel, dass unsere Monopolanstalten entscheidend von destruktiven Kräften mitbestimmt werden», so war einem Korrespondentenbericht über die Generalversammlung der FDP-Frauengruppe Küsnacht ZH in der «Zürichsee-Zeitung» (2. Mai) zu entnehmen. Nationalrat Ernst Cinceras Referat «Von der Agitation zum Terror» war ein Rundschlag, der auch die vermeintlich bösen Geister treffen sollte, die sich bei der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) eingenistet hätten.

Vor dem ersten Spatenstich am Zürcher Leutschenbach hätte man also einen Dukun aus Indonesien einfliegen müssen, ein Priester, der sich auf solche Zeremonien versteht. Statt einem Wasserbüffelhaupt wäre vielleicht ein Schafskopf verlocht worden, um den Geistern auf unseren Breitengraden eher gerecht zu werden. Die für die SRG in Zukunft tätigen Bauunternehmer tun jedenfalls gut daran, in ihre Kalkulationen den Selamantan einzubeziehen.

Zurück ins Getto

Der angeblich so völkerverbindende Tourismus verrät wieder einmal sein wahres Gesicht: die Senegalesen haben genug vom «Urlaub mit Eingeborenen», der den Westafrikanern von Nichtafrikanern aufgeschwatzt wurde und den es zu vermarkten gelte. Man will keine weiteren Touristen-Stammesdörfer mehr bauen, in denen sich gemischtfarbige Bewohner tummeln – die einen zur Arbeit, die andern zum Spass und aus Zivilisationsmüdigkeit. Die künstlich gesuchte Integration ging in die Binsen: «Denn immer mehr Kinder und Jugendliche unter der einheimischen Bevölkerung lassen Schule oder Arbeit links liegen, sobald sie merken, dass sie durch Betteln bei den Fremden ein gutes Auskommen finden können.» («tourist austria» 26. Juli 1985)

Die Fremden sind also Fremde geblieben, und die grosse Verbrüderung zwischen den Rassen und Völkern blieb ein Wunschtraum. Der Weg aus dem Teufelskreis führt für die Gäste zurück in die «gigantischen Tourismus-Komplexe, die sich von Dakar bis Kap Skirring praktisch die ganze Küste entlang erstrecken», dorthin also, wo die jugendlichen Bettlerhorden längst zum Stadtbild gehören. Einsichtige Einheimische haben erkannt, dass der Preis des Tourismus zu hoch ist, wenn dabei Sitten und Gebräuche vor die Hunde gehen. Ob der Rückzug in die Hotelburgen und in die Klubdörfer schon die Lösung der nun aufgetauchten Probleme der zwischenmenschlichen Beziehungen darstellt, muss bezweifelt werden. Aber vielleicht liessen sich in den Luxushotels von Dakar Seminarien über die Auswirkungen des Tourismus im Landesinnern veranstalten, wobei es ja an dankbaren Studienobjekten, wie der Urlaub im Negerdorf, nicht fehlen sollte. Ein «Zurück-ins-Getto-Kongress» wäre der nächste Schritt im Bildungsprogramm der Tourismusentwicklungshelfer.



Zürcher Höflichkeit

Und sei es ein Zufall! Aber am Montag (29. Juli) stand es in den Gazetten: «Kein Musikgehör der Zürcher Polizei» («Tages-Anzeiger») und «Ungeeigneter VBZ-Kontrolleur» («Neue Zürcher Zeitung»), Titel über beredten Klagen betreffend das Verhalten zürcherischer Beamter gegenüber ausländischen Besuchern. Ein Berliner ist Augenzeuge einer offensichtlich recht unzimperlichen Festnahme von «Musikanten und Gauklern» auf dem Hirschenplatz durch fünf Polizisten, und eine Reiseleiterin schildert das anscheinend mehr als plumpe Vorgehen eines Kontrolleurs der Verkehrsbetriebe – eines Schwarzfahrerjägers – gegen ein älteres argentinisches Ehepaar, das unserer Sprache nicht so mächtig war, um dem Mann vom Amt zu erklären, dass es sich kaum lohne, von Südamerika nach Europa zu reisen, um hier die Zürcher Trambahn um zwei Franken zu prellen.

Geschämt für Zürich und die Schweiz haben sich der Berliner Gernot Grüner und die Claudia Viganò aus Zürich nach diesen Erlebnissen besonderer Art, während die Hüter der zürcherischen Ordnung sich wohl stolz in ihren weichen Betten wälzten mit der inneren Genugtuung, für diese Stadt wieder einmal eine gute Tat vollbracht zu haben. Wir können zwar nicht glauben, dass sich im Hayek-Manual für die Zürcher Behörden ein Abschnitt findet, wonach im Dienst die gute Kinderstube zweitrangige Bedeutung habe und nach der Pflicht komme. Aber vielleicht wurde der Abschnitt über die Höflichkeit der Beamten einfach übergangen, da man andere Prioritäten setzen musste, angesichts der Probleme rund ums Bellevue, beim Kongresshaus und beim Limmatparking sowie beim übrigen Verkehrssalat. Und die Fremden kommen ja so oder so. Wirklich?

Der Mut des Herrn Freiermuth

«Ohne ihn hätte der 42jährige Peter Kramer keinen Pinselstrich anbringen können», schreibt Ruedi Suter im «Basler Magazin», der Wochenendbeilage der «Basler Zeitung» vom 27. Juli 1985, im Bericht «Wolken in der Zelle», einer «unglaublichen Geschichte eines verurteilten Malers, der mit Pinsel und Farbe und erst noch mit dem Segen des Staates die düsteren Mauern eines Gefängnisses einriss ...» Gefängnisleiter Kurt Freiermuth liess durch Kramer den Lohnhof, ein einstiges Benediktinerkloster, künstlerisch ausschmücken. Der Maler war dort als Gast des Staates und auf Kosten der Allgemeinheit, weil Kokain nach heutigen Begriffen noch nicht so frei gehandelt werden darf wie Alkohol, was zwar auch eine Droge sein soll. (Aber das ist ja kein Thema mehr.) Da wäre auch noch ein Regierungsrat namens Karl Schnyder zu erwähnen, der die Zivilcourage hatte, das kühne Vorhaben der Kistenmalerei zu fördern oder jedenfalls nicht zu verbieten. Hut ab vor solchen Magistraten!

Wir möchten hoffen, der Lohnhof bleibe kein Einzelfall. Darüber wäre nicht nur die ebenfalls in Basel domizilierte Farbenindustrie glücklich, sondern alle rund 4000 Insassen in den übrigen schweizerischen Haftanstalten. Wenn dort Pinsel und Farbe freigegeben und zur Vernissage geladen würde, könnten sie einen Freudentag erleben. Auch solche Erlebnisse gehören zum Resozialisierungsprogramm.

Man möchte den Rahmen noch weiter spannen: da wären einige andere Gebäude zu bearbeiten wie Amtshäuser, Spitäler, Kasernen und Schulbauten aller Kategorien – vom Kindergarten bis zur Universität. Mehr Freiermuths!